

Perspektiven

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **23 (2016)**

Heft 260

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Perspektiven

Kärnten

Winterthur

Innerrhoden

Rheintal

Toggenburg

Wattwil &

Ebnat-Kappel

Frauenfeld,

Arbon & Co

Eritrea

Grenzen und Gespenster

TEXT UND BILDER: MONIKA SLAMANIG

Spät am Abend an einer Grenze. Die Häuser, die Strasse, der Zoll menschenleer. Gespenstisch im dämmrigen Licht. Orte wie Coccau Valico. Unterthörl. Ein Gespenst geht um. Ich schaue nach Italien, Slowenien, Kärnten. Nichts. Verlassen, verlassen wie der Hund auf der Strassn.

Schatzilein, sagt Alina. Empfängt mit offenen Armen, verteilt Küsschen. Die letzte Bar vor der Grenze. Hier kehren sie ein, alte Männer mit hungrigen Blicken, Ausflügler auf dem Heimweg, Kärntner mit Autos voller Zigaretten. Wer etwas zu verzollen hat, nimmt die alte Strasse. Hier ist der Grenzübergang offen, so wie es sein soll, seit Jahren war. Unten auf der Südbahn wird kontrolliert. Auch in den Zügen. Man braucht wieder den Reisepass. Als Kärntner.

Mittagessen am Wurzenpass, Kaffee und Kuchen in Kranjska Gora, Calamari in Tarvisio, zollfrei einkaufen überall.

Das Gespenst hat 100'000 Köpfe und heisst Massenimmigration, verschleierte Frauen, Dschihadisten. Weiter südlich lauert es, wartet auf Schlepper, Boote, auf einen Durchschlupf in den Zäunen. «Alle wollen nach Europa», titelt die Zeitung mit den grossen Buchstaben.

Noch ein gingerino, vino, una birra, Schatzilein? Alina wird bald 60, sie möchte in Kiew feiern. Ihr Mann ist Italiener. Kann ihre ukrainische Familie nicht ausstehen.

Ich werde unruhig. Mein letzter Zug nach Klagenfurt, dort steht mein Bett.

Noch einen Schlummertrunk am Faakersee. Eine Woche später gehen sich dort 100'000 Biker und Fans ans Leder. Das grösste Harley-Treffen, 25 Millionen Euro Wertschöpfung. Dafür drückt man bei den Verkehrsvorschriften ein Auge zu. Es röhrt und raucht vom Drautal bis auf die Karawanken.

«Kommt Hofer. Kommt Öxit. Kommt Tourismusflaute. Neinzumöxit.at.» Auf dem Werbevideo der FPÖ schwingt Partei-Obmann und Scharfmacher HC Strache die rot-weiss-rote Fahne. «Wenn ich Präsident werde, dann gebe ich euch euer Österreich zurück», ruft FPÖ-Präsidentschaftskandidat Norbert Hofer seinen jubelnden Fans zu. Junge Frauen in Dirndl, sonnengebräunte, glattrasierte Männer. Sauber und sportlich wie «unser Jörg» (Haider). Am Rand von Klagenfurt, wo er sich vor 18 Jahren zu Tode raste, ist die Strasse mit Blumen, Kerzen, Kränzen gesäumt.

Auf jedem Friedhof Gefallenen-Denkmäler. Sie starben ohne zu klagen.

In Villach gehören voll verschleierte Frauen zur Touristensaison. Es sind gut Betuchte, und solche sieht man in Kärnten gern. Den Meistbietenden verkauft man die letzten Parzellen an idyllischen Seen, ihnen gehören die Villen, die Jachten, die schönsten Grundstücke, uns anderen die Zäune und Verbotstafeln. Kein Zutritt. Privatgrund. Sogar in Bad Eisenkappel an der slowenischen Grenze. Was wurde um diese Grenze gekämpft! Man spricht Slowenisch und Deutsch im gleichen Atemzug. Woher man stammt, wohin man gehört – das weiss niemand mehr. Umso wichtiger ist die Frage.

Im Wald, durch enge Schluchten und Dickicht, ist der Weg frei. Wenn man ihn findet. In einem unzugänglichen Grenzgebiet in Südkärnten will das Innenministerium hunderte Meter Zaun errichten. Nur die Berggipfel sollen frei bleiben.

In Unterferlach tummelt sich eine Gruppe vergnügt im herabstürzenden Loiblbach. Fünf Muslimas in langen Kleidern und Kopftüchern, eine Schweizerin in T-Shirt, eine Österreicherin im Bikini, ein schwarzer Labrador. Am Ufer wacht ein Mann, Onkel, Cousin, Bruder.

Zum Tamburica-Festival des Kulturvereins St. Johann/SPD Šentjanž kommen die Kärntner Sloweninnen und Slowenen, die Bandas sind aus Kroatien, Bosnien, Latschach, Wien, eine sorbi-



sche Gruppe aus Norddeutschland. Heiss diskutiert wird über neue Verschwörungen und alte Feinde. Man spricht fast dieselbe Sprache. Zora übersetzt. Beschreibt, wie es ist als Angehörige einer Minderheit, Grossvater hingerichtet, Vater bei den Partisanen. An ihrem Elternhaus in Bad Eisenkappel hängt eine Gedenktafel mit einem Regendacherl.

In Villach Polizeiwagen, auf den Bahnsteigen Patrouillen. Sie warten auf die Nachtzüge aus Italien. Sonst kein Mensch. Klagenfurt ist ausgestorben. Zwei Sicherheitsdienstler schlurfen durch die leere Bahnhofshalle. Mich fröstelt. Die ersten Nebelschleier steigen aus dem Sumpf, auf dem die Stadt errichtet wurde. Bald werden sie dichter. Bald wird die Nachtklage heulen, sie bringt böse Träume und Todesahnungen. Manchmal holt sie sich ein Opfer, so die Sage.

In Klagenfurt zu leben ist eine Strafe. So der O-Ton vieler, die seit Geburt versuchen, heimisch zu werden. Über Kärnten liegt eine Wolke von Schwermut, Alkohol und Testosteron, sagt eine nach Wien geflüchtete Sommerkärntnerin. Der Rest ist Heimattümelei, Kärntner Kasnudeln, Gesang und Tourismus. Selbst die Drau scheint schneller zu fließen, rasch über die Grenze nach Maribor. Ich radle an ihrem Ufer entlang und möchte es ihr gleichtun. Weg. Und schäme mich gebührend.

Millionen Menschen mit einer Million Fluchtgründen an dicht versiegelten Grenzen. Können nicht vor, nicht zurück. Kein Thema bewegt die Gemüter mehr als dieses Gespenst der neuen Massenimmigration – obwohl unbegründet –, wahlwirksam geschürt von der FPÖ. Eine Notverordnung soll in Kraft gesetzt werden. Doch dann platzen einen Monat vor der dritten Wiederholung der Präsidentenwahl die Wahlcouverts – der Leim ist aus dem Ausland. Die Wahl muss erneut verschoben werden. Auf Dezember. Bananenrepublik heisst nun das Gespenst, ein Land im freien Fall, die Lachnummer Europas.

Klagenfurt Bahnhofplatz. Verlassen, verlassen wie ein Hund... Am Musil-Haus vertraute Gesichter, Ingeborg Bachmann, Christine Lavant, ungerührt. Erinnern mich daran, warum ich hier bin. Vor dem Café eine alternde Burschenschaft, sie klammern sich an ihre Bierhumpen und singen: I holat dir vom Himmel jeden Stern, I hob di gern, jo gar so gern.

Singen, das können sie, die Kärntner. Zum Steine-Erweichen.

Bald bin ich in Istrien. Meerluft. Es atmet sich leichter dort.

Wenn man die Wahl hat.

Bleibt noch ein bisschen, meine Schatzzilein, sagt Alina.

Wenn Hofer gewählt wird, kommen wir zu dir, sagen die einen.

Wenn Van der Bellen gewählt wird..., sagen die andern.

Kommt nur alle, kommt.

Monika Slamanig, 1963, ist freie Autorin. Zur Zeit arbeitet sie als Artist-in-Residence der Ausserrhodischen Kulturstiftung in Klagenfurt.



Wer hat Polickey?



Kraftfeld Winterthur bei Nacht. Bild: pd

«Polickeywissenschaft» hiess ab dem 18. Jahrhundert die Lehre von der guten Verwaltung eines Gemeinwesens. Aus der Zentralperspektive einer wohlmeinenden Obrigkeit wurde eine normative Ordnung imaginiert, die gleichermassen nützlich und gerecht ist. Sie betraf die angemessene Kleidung, die Einhaltung der Masse und Gewichte oder auch den gerechten Preis für Nahrungsmittel. Der Streit um die richtigen Röcke, Werte und Preise stiess jenen sauer auf, die darin Einschränkungen erkannten, die weder besonders nützlich noch letztlich zu rechtfertigen waren. Im Kern der entsprechenden Kritik steckt ein wissenspolitischer Vorbehalt: Niemand kann die Verhältnisse genau genug kennen, um alles bis ins letzte Detail zu regeln und zu kontrollieren. An die Stelle der «guten Polickey» – mit c-e-y – trat die Vorstellung, dass nur schon die schieren Interessen die vielfältigen Laster und Tugenden der Menschen in ein unter dem Strich vorteilhaftes Zusammenspiel bringen.

Dass auch diese idyllische Sicht der Dinge nicht der Weisheit letzter Schluss ist, wird jeweils dann augenfällig, wenn die Polizei – mit z-e-i – ausrückt. Nun scheint die Polizei dazu aber nicht einfach immer bereit. Sie lässt sich inzwischen oft von privaten Sicherheitsdiensten vertreten. Weil diese Vertretung ihrerseits Risiken mit sich bringt, beispielsweise mit Blick auf das staatliche Gewaltmonopol, gibt es hierzulande ein interkantonales Konkordat, welches die Kompetenzen dieser Dienste begrenzt. Derzeit ist es in Überarbeitung. Als primäres Ziel nennt der neue Entwurf den «Schutz der Bevölkerung» (vor dem Sicherheitspersonal, notabene). Ausserdem soll ein klarer räumlicher Geltungsbereich definiert werden. So werden im Namen der Sicherheit Ziele definiert, die nach Selbstzweck duften, um im Zeichen der Kompetenz Claims für künftige Geschäftstätigkeiten abzustecken.

Dies ist den Betreibern von Musikklubs in die Nase gestochen, die fürchten, künftig entweder ihr Kassenpersonal für teures Geld schulen oder private Sicherheitsdienste beauftragen zu müssten. Der Dachverband der Deutschschweizer Musikklubs und Festivals PETZI spricht in einem Schreiben an die Kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren davon, dass das Konkordat «die Existenz von vielen nicht Gewinn orientierten Musikklubs und Festivals stark

gefährdet». Ein Klub wie das Winterthurer Kraftfeld hätte, müsste er sein Kassenpersonal konkordatskonform schulen, Kosten im fünfstelligen Bereich zu erwarten, jährlich wiederkehrend. Eine externe Lösung wäre noch bedeutend teurer. Noch ist der Kanton Zürich dem Konkordat allerdings nicht beigetreten.

Jenseits dieser kommerziellen Nachteile zeichnen sich Kollateralschäden ab: Die Ausdehnung der Sicherheitszone schafft Probleme, wo bisher keine existierten. Wo etwa implizite Werthaltungen geteilt werden, ist eine Art «Polickey» etabliert, ohne dass permanent kontrolliert und beaufsichtigt werden müsste. Nicht nur könnten sich die Betreiber weniger Konzertkultur leisten, es käme eine Kultur unter Druck, die von den handfesten Folgen der Freiwilligenarbeit bis zum Wert für das Publikum Wesentliches leistet: Jede und jeder kann teilnehmen, ohne sich identifizieren lassen zu müssen. Die subkulturellen Milieus mögen ihre Eigengesetzlichkeiten entwickeln und ihren Dünkel kultivieren. Es sind dies aber Beobachtungsverhältnisse unter a priori Gleichen, ohne festgeschriebene Zutrittsschranken. Dabei sollte es, wenn immer möglich, bleiben.

Wendelin Brühwiler, 1982, ist Historiker und arbeitet an der Universität Zürich.

Der Mond ist... pfff

Aus gegebenem Anlass lerne ich seit Juli eine Handvoll Wiegenlieder auswendig, so auch den Klassiker *Der Mond ist aufgegangen* von Matthias Claudius. Und als ich letzthin während eines Mitternachtssnacks mein Telefon an die Hand nahm, sah ich, dass tatsächlich einer aufgegangen war, einer, mit dem ich nicht gerechnet hätte. Auf dem Profilfoto meiner Freundin war zu sehen, wie diese Hängematten-gleich in einem Halbmond lag, der auf einem grünen Hügel befestigt war. Dieser Halbmond schien aus Plastik zu sein. Hinter ihr, auf dem nächsten Hügel, war in der Ferne ein Gipfelkreuz zu erkennen.

Wow, dachte ich, diese Wirkung, dieser symbolische Gehalt! Zwei verschiedene Hügel, nah und doch fern, einander beobachtend. Okzident und Orient im Gespräch – oder vielleicht einander belauernd? Das Kreuz aus Holz, altehrwürdig und Handarbeit, der Mond aus Plastik, neumödig und industriell gefertigt, fremd wirkend in der unbebauten Natur. Und doch aus Materialien, die in unserem Alltag heimisch sind – was ist schon natürlich! Und als ich dann erfuhr, dass dieser Mond auf dem Gipfel der Freiheit im Alpstein steht, der Freiheit!, da rieb ich mir innerlich die Hände. Das wird eine saftige Debatte, da können sich die Burka-Verbots-Debatierer in den Online-Foren etwas anschauen, wenn die Innerrhoder anfangen, sich über den Halbmond zu enervieren, und der «Volksfreund» vor Leserbriefen überquillt.

Und dann... pfff. Vorfremdlich warf ich bei Verwandten den Knochen auf den Tisch, sagte: «Dieser Halbmond da, hä». Tja, meinten sie, es sei ok, der Künstler, der Christian Meier, habe das Ganze ja selber bezahlt. Und er habe versprochen, ihn wieder runterzunehmen, falls er von offizieller Stelle dazu angehalten werde. Ja aber, meinte ich, ein Halbmond! Ja, also sie sei schon nicht so dafür, meinte Mama. Eben, rief ich aus, dachte ich mir doch, wieso denn nicht, schob ich nach, stört doch niemanden, muss doch nicht immer ein Kreuz sein! Nein, nein, nicht deswegen meinte sie, das Problem sei doch eher, wenn da jeder seine Kunst in den Alpstein hineinstelle, dass da ein Abfallproblem entstehen könnte.

Als ich im «Volksfreund» den Artikel über Christian Meier und seinen Halbmond las, wurde mir klar, wie aus einer möglichen Kulturdebatte ein Littering-Problem werden konnte: Ihm gehe es darum, zu provozieren, betonte der Künstler. Und wie reagieren wir, wenn uns gesagt wird, dass wir jetzt gerade provoziert werden? Wir zucken die Schultern und sagen pfff.

Melina Cajochen, 1982, ist Buchhändlerin in Appenzell.

Harry füttert mich

An zwei Tagen im September trug ich ein OK-Leibchen und ein Funkgerät auf mir. Ich war im Organisationskomitee der Meisterschaften im Vereinsturnen, und zuständig für das Ressort «Medien». So sah ich das.

Der OK-Präsident, ein pensionierter Oberturner, nannte das Ressort «Medien und Propaganda», mit Betonung auf Propaganda.

Ich betreute an den beiden Tagen die Chronisten des Schweizer Turnens. Fritz aus Glarus, Peter von der Verbandszeitung, Harry aus der Umgebung von Zürich. Ich stattete sie mit Pressewesten aus und mit Bons für Essen und Trinken. Am ersten Abend kam Harry mit seiner mobilen Festplatte zu mir, darauf die Bilder des Tages, und sagte: «Wenn du willst, kannst du dich bedienen. Ich sage immer: Wer mich füttert, den füttere ich auch.» Der Turnplatz ist ein Ort der festen Prinzipien.

Das Organisationskomitee gibt eine Veranstaltung und bekommt Anerkennung. Die Turner geben Schweiss und bekommen Applaus. Die Zuschauer geben Geld und bekommen das, was man Emotionen nennt. Das sind die Gesetze dieser Schweiz.

Geben und nehmen – das Harry-Prinzip.

Manchmal schepperte es im Funk. Regula von Bert, antwortete! – Jo, Bert, was ischt? In der Samstagnacht sagte mir Paul, der Chef des Rahmenprogramms, dass dem DJ das Mikrofon fehle und deshalb im Festzelt nur Musik lief. Die Kollegen im OK sind auf alles vorbereitet, sie hatten Ordner angelegt, damit sie nichts vergassen. Die Probleme, die jetzt auftauchten, waren selten und überschaubar. Stille im Funkkanal.

Als ich in meinem OK-Leibchen durch die Zuschauer ging, rief irgendwer von irgendwoher meinen Namen. Es war Janojan, den wir in der Schule immer Tschäno riefen. Tschäno kommt aus Sri Lanka, und wenn er früher fluchte, rief er: «Cundi» oder «Pandi». Jetzt sagte er mir: «Ich denke, meine Chancen sind intakt.» Janojan kandidiert für den Gemeinderat, als Mitglied der FDP. Auf dem Wahlzettel steht zwischen seinem Namen in Anführungszeichen: Tschäno. Der bessere Schweizer.

Tschäno trug ein blaues Helfer-Shirt, er war eingeteilt in der Festwirtschaft. Dauernd traf er auf Gesichter, die er kannte. Hopp, Hoi, Sali! Die Helfer gaben ihre Zeit an den Schweizer Meisterschaften im Vereinsturnen, und sie bekamen ein bisschen Heimat.

Samuel Tanner, 1991, ist Inland-Redaktor bei der «Basler Zeitung». Er wuchs im Rheintal auf und wohnt in Oerlikon.

Saiten Online

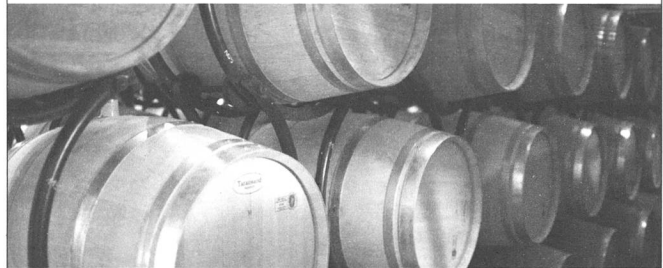
Tag für Tag
informativ und
aufmüpfig,
politisch und
kulturell hell-
wach, eine
Plattform für
Fakten und
Haltungen,
Einsichten
und Debatten.
saiten.ch



brockenhaus
degersheim STIFTUNG TOSAM

Mi-Fr: 10-12 / 13.30-18 Uhr, Sa: 9-16 Uhr
Taastrasse 11, 9113 Degersheim

 **amiata** emozioni
Weingenuß pur



DEGUSTATION «HOCHWERTIGE BIOWEINE»
im amiata-Laden in St. Gallen

Spannende neue Weine von renommierten Weingütern und Geheimtipps von kleinen Winzerbetrieben. Mit dabei weltweit gesuchte Crus, Klassiker und noch unbekanntene Neuheiten aus besten Lagen!

Donnerstag, 3. November 2016, von 16.00 - 20.00 Uhr

Freitag, 4. November 2016, von 16.00 - 20.00 Uhr

Samstag, 5. November 2016, von 10.00 - 15.00 Uhr

Anmeldung via E-Mail oder per Telefon.

Die Degustation ist kostenlos, wir freuen uns auf Dich!

Langgasse 16 · CH-9008 St. Gallen · Tel 071 250 10 15
info@amiata.ch · www.amiata.ch

Weläwäg

Nirgendwo fällt mir der Unterschied zwischen dem Toggenburg und dem Rest der Schweiz mehr auf, als wenn ich mich in einem anderen Kanton, noch dazu in einer sogenannten Ferienregion, aufhalte.

Als gebürtige Thurgauerin empfand ich es ja immer besonders schön, ins Bündnerland zu fahren. Berge, blauer Himmel, braungebrannte Menschen mit kantigem Akzent, für mich der Inbegriff von helvetischer Gastfreundschaft. Ich dachte, eine Gegend, die schon aus wirtschaftlich-touristischen Gründen so viele Fremde willkommen heisst, kann ja nur freundlich sein. Weläwäg.

Nun sitze ich hier in Disentis und vermisse mein Toggenburg. Ich vermisse meine Stammbeizen, die Freundinnen vom Verein der Wilden Weiber Lichtensteig und den Geruch des Thurwassers. Disentis ist nämlich, anders als Lichtensteig, nicht gastfreundlich. Es ist Sommer, die Wandersaison läuft auf Hochtouren und ich entdecke hier im Fremdenverkehr nur missmutige Menschen. Ganz gleich, ob es Angestellte in der Konditorei, im Grossverteiler oder in der RhB sind, alle wirken so, als wünschten sie sich einfach nur ihre Ruhe. Touristen und andere Fremde scheinen eine lästige Plage in einem Ort, der doch eigentlich davon lebt.

Die wirklich glücklichen Menschen sind hier offenbar andere: der dunkelhäutige Mann, der Lebensmittel in den Glacier-Express lädt und für jeden ein freundliches Lächeln übrig hat, oder die Flüchtlinge, die in einer anonymen Unterkunft eine vorübergehende Heimat gefunden haben.

Wenn ich dabei an mein Städtli denke, bekomme ich Heimweh. Da sitzt du am Nachmittag oder frühen Abend auf der Terrasse der «Krone» oder vorm «Huber» und freust dich über jeden, der da her kommt oder radelt. Und es kommen jede Menge Leute, Fremde wie Bekannte. Man redet miteinander, ist neugierig, wer der andere ist. Im Toggenburg ist man stolz auf den Chäserrugg, nicht nur wegen des neuen, ästhetischen Äusseren des Restaurants. Man ist stolz auf den Säntis, die grünen Matten, die Wanderwege und all die Geschäfte, die der Abwanderung trotzig einen Kontrapunkt setzen und durch ihr Engagement unsere Region lebenswert machen.

Disentis ist im Vergleich zu Lichtensteig ein erfolglos herausgepöteltes, etwas tot wirkender Ort mit vielen leerstehenden Häusern und Gewerberäumen. Das darf es ja auch gerne sein, wenn es den Einwohnerinnen und Einwohnern so gefällt. Aber dann sollte es sich bitte nicht als Ferienregion darstellen. Was bin ich froh, wenn ich wieder zuhause bin.

Zora Debrunner, 1977, ist Fachfrau Betreuung, Autorin (u.a. *Demenz für Anfänger*) und Vorstandsmitglied des Vereins Saiten.

Blackbox Eritrea: Alles, was Sie schon immer wissen wollten



Es gibt sehr viele Schweizerinnen und Schweizer, die keine Ahnung von Eritrea haben. Um etwas gegen diese Unwissenheit zu tun, veranstalten wir vom Eritreischen Medienbund Schweiz zusammen mit anderen am 15. und 16. Oktober einen Event in der Roten Fabrik in Zürich. Dabei sind einige Überraschungen zu erwarten.

Das Wochenende soll Antworten liefern. Am Samstag treffen sich verschiedene Fachpersonen aus Eritrea und der Schweiz zum Podiumsgespräch. Der Sonntag wird vielfältig und persönlich, getreu unserem Motto «Open the Blackbox – meet the experts.» Dazu gibt es eritreisches Essen, Musik, Theater und verschiedene Filme.

Auf dem Podium wird der katholische Priester Mussie Zerai sein, der mit seiner Notfallnummer für Mittelmeerflüchtlinge bekannt geworden ist und 2015 für den Friedensnobelpreis nominiert war. Ausserdem konnten wir den eritreischen Menschenrechtsanwalt Dr. Daniel R. Mekonnen, die Menschenrechtsaktivistin Veronica Almedom und einen ehemaligen Richter aus Eritrea für das Gespräch gewinnen.

«Open the Blackbox – meet the Experts» soll dem Publikum einen möglichst vielfältigen Einblick gewähren. Rund 30 Expert/innen aus den Bereichen Bildung, Kultur, Medien, Industrie, Landwirtschaft, Recht, Polizei, Gefängnis, Psychologie, Gesundheit, Religion, Diaspora und Opposition werden Red und Antwort stehen, darunter auch Schweizer Unterstützerinnen und Unterstützer des eritreischen Befreiungskampfes.

Wenn Sie also mehr über Eritrea erfahren wollen, kommen Sie an diesem Wochenende vorbei – Wir freuen uns!

Blackbox Eritrea: 15. und 16. Oktober, Rote Fabrik Zürich

rotefabrik.ch

Yonas Gebrehiwet, 1996, ist vor fünf Jahren aus Eritrea in die Schweiz gekommen. Er wohnt in Rorschach und ist Textiltechnologe.